



Allgerisches Blatt.  
Nr. 8.

Samstag

den 20. Februar

1836.

### Ein Heirathsbureau in Paris.

Stille und Dunkelheit! Dieß ist, wie ein jeder weiß, der Wahlspruch der Eule, aber nicht jeder kann wissen, daß dieselbe Devise jeder Ritter auf einem Schilde haben muß, der sich bei einer Heirathsbureau melden will.

Bei Stille und Dunkelheit werden die Ehen geschlossen, oder vielmehr nicht geschlossen, »ohne Honorare für die Damen und ohne Vorschüsse von Seite der Herren,« wie es in den Ankündigungen heißt.

»Ein junger angenehmer Mensch, gegen welchen sich das Glück nicht so freigebig wie die Natur bewiesen hat, wünschte sich mit einem Frauenzimmer zu verbinden, welches weniger mit Schönheit geschmückt seyn darf, die man im Hauswesen recht gut entbehren kann, als mit einer Mitgabe von einmahlhunderttausend Franken. Damit läßt sich schon ein kleines Geschäftchen anfangen, und wenn der liebe Gott hilft, wie man doch immer so gern die Hoffnung hegt, so kann man sich bald in seinen kleinen Geburtsort zurückziehen, und ist für seine übrige Lebenszeit geboren.« Dieß sind denn immer die gewöhnlichen Redensarten.

Ich will mich nun bemühen, einen solchen jungen Mann zu schildern, der auf die Jagd ausgeht, um eine convenable Ehehälfte zu erlangen.

Er klingelt an einer kleinen Thüre, und wird hierauf in ein Salon-Bureau eingeführt. Hier findet er ein Canapee und drei Lehnstessel, mit königsblauem Sammt von Utrecht überzogen! an den Fenstern sind Vorhänge von Maffetin, und Uhr und Vasen von Ala-

basser stehen auf dem Kamin. In der Mitte des Salons steht ein Schreibtisch, worauf eilf Cartons liegen. Auf dem einen derselben steht mit Buchstaben von mittlerer Größe:

Abzuschließende Heirathen.

Auf den andern zehn aber mit großen Charakteren:

Abgeschlossene Heirathen.

Die Blicke des jungen Menschen hefteten sich beim Eintreten auf diese zehn Peste, deren Aufschriften nach der Thüre gekehrt sind, um sie besser lesen zu können. Schon wähnt er seinen Antrag auch dort den übrigen zugesellt zu sehen, und sein Herz hüpfte vor Freude.

Madame X., die Eigenthümerin des Bureaus, ist in dem neben anstoßenden Zimmer oder in der Küche. Da sie Geräusch vernimmt, kommt sie herbei. Sie strickt an einem grauen Wollstrumpfe.

»Wünscht der Herr mit mir ein Geschäft zu machen?«

»Ja, Madame.«

»Sehen Sie sich.«

Sie nimmt hierauf ihren Platz auf dem Canapee, steckt ihre Stricknadel unter ihre Haube, und schickt sich an, den vor ihr stehenden jungen Mann anzuhören.

Da er jedoch nicht anfangen will, nimmt Madame wieder das Wort:

»Ohne Zweifel kommt der Herr aus guten Gründen hierher; er wünscht wahrscheinlich eine Frau?«

»Ja, Madame.«

Und nun, durch die Anrede mutziger gemacht, bringt er seine Wünsche vor, die Blicke stets fest auf

die zehn Cartons richtend. Als er nun zu Ende ist, ruft Madame K. sehr zufrieden aus:

»In der That, mein Herr, ich kann Ihnen gerade dienen. Ich habe so eben ein Fräulein von 26 Jahren bei der Hand, das weder Vater noch Mutter hat, und volle hunderttausend Franken im Vermögen besitzt. Sie könnten sich nur über etwas beklagen (hier lächelt die Madame K. leicht), daß ihr Schätzchen zu schön wäre, denn man muß gestehen, ihr Äußeres ist vollkommen. Hierüber mögen Sie jedoch selbst urtheilen, denn der Zufall fügt es, daß sie eben im Hause ist, und das wird Ihnen die Mühe ersparen, noch einmal wieder zu kommen. Es kann alles sogleich abgemacht werden.«

Hier steht Madame K. auf, und bittet den jungen Mann, eine Minute zu warten.

Sobald er nun allein ist, überläßt er sich der Freude, die ihm sein Glück einflößt. Er segnet seinen guten Einfall, der ihn in dieß Haus geführt hat, wo ihn das Glück bereits erwartete. . . . Bald kann er eine anbethungswürdige Gattinn — mit hunderttausend Franken ans Herz drücken . . . oder nein! vielmehr hunderttausend Franken mit einer anbethungswürdigen Gattinn.

Aus diesen holden Träumereien wird er durch das Hereintreten eines Menschen gerissen. Es ist ein bebrillter Mann, im Hausrocke und in grünen Pantoffeln. Er setzt sich mit ernster Miene an den Schreibtisch, und sucht ein Register in dem Carton, mit der Überschrift: »Abzuschließende Heirathen.« Hierauf betrachtet er den jungen Mann vom Kopf zu den Füßen und schreibt einige Zellen.

»Sie heißen?»

»Eduard \* \*.«

»Ihr Alter?»

»Zwei und zwanzig Jahre.«

»Ihr Stand?»

»Dichter.«

»Ihr Vermögen?»

»Keines.«

Alle diese Antworten sind zu Protocol genommen worden. Nachdem er geschrieben, nimmt der Mann seine Brille ab, wischt sie mit seinem Taschentuch und spricht!

»Mein Herr, die Kosten unsers Etablissements und die Statuten der Administration erheischen einen kleinen Ersatz für die Mühe, welche Sie aber nicht mit den Vorausbezahlungen verwechseln wollen, die von unsern Collegen gewöhnlich in Anspruch genommen werden. Sie bekommen ein Fräulein mit hunderttausend Franken, somit beträgt es für Sie zehn Franken.«

Man kann denken, daß der Anblick jener zehn Cartons und die süßen Verheißungen der Madame K., unsern jungen Menschen keinen Augenblick anstehen lassen, die Zahlung zu leisten. Herr Eduard \* \* nimmt zehn Franken aus seiner Börse, womit er vielleicht bis zum Monatschluß auskommen sollte, und gibt sie dem Brillenherrn, welcher sich empfiehlt und fortgeht.

Wie er wieder allein ist, fühlt er, daß sein Herz nicht gar so wonnig mehr hüpfte. Die zehn Franken haben eine schmerzhaftige Lücke in seinem Beutel gelassen, und ihn durchrieselt ein leiser Schauer, den er sich für jetzt nicht zu erklären vermag. Er bleibt jedoch nicht lange diesen trüben Gedanken überlassen, denn Madame K. erscheint wieder, strahlend wie die Hoffnung.

Nun soll der Wahlspruch der Gute in Anwendung gebracht werden, den wir dieser Geschichte vorangehen ließen.

»Wollen Sie mir folgen, mein Herr?» spricht die Priesterinn Hymens, mit einer so salbungsvollen Miene, als wäre sie eine Sibylle, welche im Begriff ist, ein Orakel von sich zu geben, — »jedoch,« fügt sie hinzu, empfehle ich Ihnen das strengste Stillschweigen.«

Eduard überläßt sich ihrer Führung. Sie gehen einen dunkeln Gang entlang; er folgt allein dem Schatle, den die Dritte seiner Führerin hervorbringen. Als Dichter vergleicht er diesen Gang dem Labyrinth zu Creta, mit dem einzigen Unterschiede, daß ihn der Minotaurus hier nicht erwartet.

Endlich steht die Führerin still; sie ergreift den jungen Menschen bei den Schultern und drückt ihn auf ein Stühlchen nieder. »Warten Sie hier,« sagt sie mit leiser Stimme.

Wir wollen es nicht geradezu behaupten, aber wir glauben, daß Herr Eduard \* \* ein wenig Furcht empfand.

Nach einer Viertelstunde, die ihm sehr lang wurde, öffnete man eine Thüre, und beim Lichte, das sich nun verbreitet, steht Eduard, daß er auf einem Tabouret in einem engen Cabinette sitzt. Vor sich erblickte er ein hell erleuchtetes Zimmer, wie ein transparentes Gemälde. Er denkt an die Frau seiner Wünsche, und eine innere Stimme sagt ihm: hier wirst du sie finden.

Nun erscheint am anderen Ende des Zimmers ein großes und schönes Mädchen, schwarz gekleidet, — denn es ist ja eine Waise, und kann frei über Herz, Hand und Vermögen schalten. Es geht langsam auf und ab, in Allem wohlgezählt acht Mal.

Nach dieser Erscheinung schließt sich die erleuchtete Thüre wieder, und Eduard weiß kaum, wie lange er

wieder allein war, und wie er aus dem Cabinet zu rückgeführt wurde. — Er kommt nicht eher zu sich selbst (denn so sehr hat ihm das junge Mädchen den Kopf verdreht), bis er sich wieder im Bureau den zehn verhängnißvollen Cartons gegenüber befindet.

Nun ist er glücklich; er hat sie gesehen, die das Geschick ihm bestimmt. . . die Gefährtin seiner Tage — die Mutter seiner Kinder. Es bleibt ihm nichts mehr zu thun übrig, als die hundert tausend Franken in Empfang zu nehmen. Aber mit dem Ausrufen, das die Erscheinung ihm zeigte, und in schwarzen Kleidern, hat er nichts mehr zu befürchten.

„Nun, mein Herr, wie sind Sie zufrieden? fragte Madame X.

»Madame, ich bin entzückt, bezaubert.«

„Nun wollen wir zur zweiten Prüfung schreiten. Die Dame gefällt Ihnen, aber es ist die Frage, ob Sie auch der Dame gefallen.“

Eduard befürchtet nichts, denn er ist ein hübscher Junge, nur wünschte er dieß früher gewußt zu haben, er hätte seine Stiefel blanker wischen lassen, er hätte seinen schwarzen Frack angelegt, der sich viel besser seinen Hüften anschmiegte, wie sein brauner Ueberrock, er könnte auch rasirt, und seinen Haaren einen kleinen Druck mit dem heißen Eisen gegönnt haben. Doch das ist nun nicht mehr zu verbessern. Indessen reibt er seine Stiefeln an der Wade ab, zieht seinen Ueberrock besser an, ordnet seine Halsbinde, und fährt mit den Fingern in die Haare. So folgt er zum zweiten Male Madam X., wie ein Eroberer, der des Sieges gewiß ist.

Er willigt aber nur darein, sechs Mal auf und ab zu gehen, weil die Ehre des Mannes dieß von ihm erheischt. Seine heftige Bewegung raubt ihm jedoch die Kraft, denn er bemerkt im Hintergrunde des geöffneten Cabinetts etwas schwarzes — dieß ist seine Gazeinn — er erräth es auf der Stelle! —

Nun wird er wieder in das Bureau geführt und zum dritten Male allein gelassen. Eduard wirft sich auf das Canapee und erwartet die Entscheidung. Allein er ist nun ziemlich ruhig, da er seiner Sache gewiß zu seyn glaubt. Dennoch schlägt ihm das Herz ein wenig, als der Herr mit der Brille zu ihm eintritt, und sich eben so ernst und ruhig zum Schreibtisch setzt, wie er es früher gethan. Er nimmt das Register und legt es sorgfältig in den Carton der „abzuschließenden Heirathen,“ dann spricht er kalt die feierlichen Worte:

„Mein Herr, wie sind trostlos, aber Sie conveniren dem Fräulein ganz und gar nicht. . . ein andres Mal werden Sie glücklicher seyn.“ —

## Das Neueste und Interessanteste im Gebiete der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Die Londoner zoologische Gesellschaft erhielt kürzlich aus der Provinz Bahia einen lebenden Jacchus-Affen. Gleich den meisten Affen ist er fast Alles, seine liebste Nahrung im wilden Zustande ist indeß die Banane. Das Thier ist sehr empfindlich, und braucht große Wärme, wobei ihm sein schöner Schweif sehr wichtig ist; denn jedesmal, wenn es sich erwärmen will, wickelt es sich darein, wie in eine natürliche Woa.

Für die Anwohner des Parguay-Flusses in Südamerika wird besonders ein kleiner Fisch, Palometo genannt, sehr gefährlich. Er ist von allen in Flüssen lebenden Fischen der gefräßigste. Vor allem geht er auf die Babenden los, und verwundet sie mit seinem äußerst scharfen Gebiß bisweilen sehr gefährlich. Sie halten sich am liebsten in Stromschnellen auf. Personen, die sich in diesem Flusse Hände oder Füße waschen, büßen daher nicht selten einen Finger oder eine Zehe ein.

In der Nähe der Küste von Chili fanden neuere Reisende eine höchst seltsame Erscheinung im Meere. »Plötzlich,« so heißt es in einem Berichte, »zeigte das Meer eine auffallend schmutzgrothe Farbe; voll Bestürzung befahl der Capitän plötzlich beizulegen, weil man eine Untiefe in der Nähe befürchtete, aber auf 130 Faden fand das Senkblei keinen Grund, und das Schmutzgrothe ging allmählig in Purpurroth über; man schätzte den Purpurstrom, der sich hie und da in Äste theilte, auf 7 englische Meilen Breite, und der Anblick war um so auffallender, als er sich scharf von dem blauen Meere abschnitt; heraufgeschöpftes Wasser zeigte sich zwar völlig wasserhell, doch einige Tropfen, die man auf weißes Porzellan fallen ließ und mit mäßig starken Vergrößerungsgläsern betrachtete, ließen eine Unzahl Infusorien erkennen, die von Kugelförmiger Gestalt waren und aller äußeren Bewegungsorgane entbehrten. Ihre sehr lebhaften Bewegungen geschahen nur auf und abwärts und stets in Spirallinien. Der Mangel eines starken Mikroskops verhinderte die ferneren Untersuchungen, und alle Versuche, durch Eintrocknung eines Wassertropfens auf Papier vielleicht solche Thiere aufzubewahren, mißlangen, indem diese in Nichts sich aufzulösen schienen. Gegen Salpetersäure waren sie äußerst empfindlich, ein Tropfen derselben in ein Glas dieses belebten Wassers gemischt, endete fast in demselben Augenblicke die Existenz von Millionen. Wir segelten gegen vier Stunden lang bei

einer mittleren Geschwindigkeit von sechs englischen Meilen in der Stunde durch diesen sieben Meilen breiten Strom, ehe wir sein Ende erreichten; seine Oberfläche betrug mithin gegen 168 englische Quadratmeilen. Setzt man hinzu, daß jene atomarische Geschöpfe wohl in der obersten Wasserschichte von 6 Fuß Durchmesser gleichmäßig verbreitet gewesen seyn mögen, so muß man bekennen, daß ihre Anzahl Alles übertrifft, was der menschliche Verstand zu begreifen vermag.

Vor Kurzem fand ein Bauer auf dem Felde, bei dem Dorfe Montvillier in Frankreich, ein metallenes, stark calcinirtes Gefäß. Er hielt es für Blei, und verkaufte es an einen Kesselflicker, der durchs Dorf kam, und ihm ein Duzend zinnene Löffel dafür gab, weil er es für versilbertes Kupfer hielt. Beide glaubten einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben. Da indessen das Gefäß nicht recht in den Sack des Kesselflickers hinein wollte, hämmerte er es zusammen, und nahm es mit. Er wanderte weiter, und kam endlich auch nach Calais, wo er in einem Gasthose alte Kasserolle reparirte. Hier sah ihn ein Engländer arbeiten, und bemerkte unter den vielen Küchengeräthen das seltsame Gefäß. Er betrachtete es genau, und erhandelte es für 5 Franks. Auf seinem Zimmer untersuchte er es genauer, und fand, daß er ein antikes Silbergefäß, eine große Trinkschale, erfunden hatte, die die feinste erhabene Arbeit zeigte. Er ließ das Kunstwerk, welches zum Stück durch die Hammerschläge nicht sehr gelitten hatte, durch einen geschickten Goldarbeiter wieder herstellen, und verkaufte es in London für 15,000 Fr. an ein Parlaments-Mitglied.

Auch in Frankreich hat sich nun ein Concurrant für die unterirdische Correspondenz gefunden. Ein Hr. Andraud tritt im Constitutionsnel auf, um die Behauptung des belgischen Erfinders, der in einer Stunde die Briefe von Brüssel nach Paris befördern will, lächerlich zu machen. Dem Wiener Erfinder aber mit seiner 36stündigen Correspondenz zwischen Paris und Wien will Hr. Andraud den Rang ablaufen. Er nimmet nämlich als eine durch Calcul und Erfahrung erwiesene Thatsache an, daß mittelst hermetisch geschlossener Röhren, auf welche von Strecke zu Strecke Luftpumpen, durch Dampf bewegt, angewendet würden, kleine kupferne Kugeln, in welche die Correspondenz eingeschlossen wird, in diesen Röhren auf die Secunde 20 Metres, d. h. 18 Stunden in einer Stunde, zurücklegen könnten. Auf diese Art würden die Depeschen von Paris nach Marseille in weniger als 12 Stunden,

und jene von Paris nach Wien in 17 Stunden befördert werden. Die Einführung der pneumatischen Bahnen (wie Hr. Andraud sie genannt haben will) wäre gleichsam die Verwirklichung der großen Theorie von den Winden. Nach dieser Theorie entstehen bekanntlich die regelmäßigen sowohl als unregelmäßigen Winde aus dem Zubrang der Luft nach einem Punkte der Erde, wo durch die Wirkung beständiger oder zufälliger Wärme eine Art von Leere hervorgebracht wurde. Oft durchläuft der Wind 40 Metres in der Secunde, oder 36 Stunden in einer Stunde; eine Geschwindigkeit, die durch die pneumatische Correspondenz, wegen der nothwendigen Reibung der beweglichen Kugeln in den Röhren, freilich nie ganz erreicht werden kann. Hr. Andraud hat seine Theorie durch Versuche im Kleinen bestätigt gefunden, ist aber bescheiden genug, um einzusehen, daß sie noch der Sanction durch größere Experimente bedarf. Er will deshalb der Regierung seine Erfindung vorlegen, und erläßt seine öffentliche Anzeige nur deshalb, damit ihm die Priorität nicht streitig gemacht werde. Ueber den Kostepunct bemerkt er, daß die Correspondenz zehnmal wohlfeiler wäre, als die Eisenbahn; die Errichtung derselben von Paris nach Orleans (30 Lieues) würde nicht über 2 Millionen, und die Versuchsbahn von Paris nach St. Cloud, mit einfachen Röhren, nur 120,000 Franks kosten. Nicht bloß Briefe, sondern auch Pakete mit Waaren, könnten in der Folge auf diese Weise befördert werden.

### M i s c e l l e.

Eine neue Erfindung in London? sagte alle Barbier in Schrecken und Verzweiflung; es ist ein Instrument, genannt „Aryste,“ womit man sich ohne Rasiermesser, Seife oder Wasser selbst barbieren kann.

### N a c h r i c h t e n.

Ein betrunkenes Kerl sah beim Nachhausehswanzen auf einer Haustreppe vier Nachtwächter zusammengekauert liegen, stellte sich vor sie hin und rief: „Na nur seh' een Mensch an, wat icl gesund.“ Ein Nest mit junge Nachtwächter; drei können schon tuten! In demselben Augenblicke stand einer von den vier Pelz-Vögeln auf, zog dem Betrunkenen mit dem Spieße rüchig eins über den Rücken und sagte: „Drei können schon tuten, und der vierte schlägt schon recht hübsch!“